

# Das Brot der Hunde (Von Kindern und Hunden)

Mk 7,27 f. (Mt 15,26 f.)

(27) Und er (sc. Jesus, s. Mk 6,30) sprach zu ihr (sc. einer Griechin aus Syrophönizien, s. 7,26): »Lass zuerst die Kinder satt werden! Denn es ist nicht recht, den Kindern ihr Brot wegzunehmen und es den Hunden zum Fraß vorzuwerfen.« (28) Sie aber antwortete und sprach zu ihm: »Herr! Und doch ernähren sich die unter dem Tisch befindlichen Hunde von den von Mädchen und Jungen [fallen gelassenen] Brotkrümeln!«

## Sprachlich-narrative Analyse (Bildlichkeit)

Das aus Rede und Gegenrede bestehende »Gespräch« zwischen Jesus und einer namentlich unbekannt bleibenden Frau, das vom Bild der häuslichen Nahrungsversorgung geprägt ist, gehört zur Einheit Mk 7,24-30, die mit der Überschrift »Die Syrophönizierin (Kanaanitin)« (Aland <sup>15</sup>1996) o. ä. nur unzureichend erfasst wird. Die Erzählung schildert, wie der um Hilfe an einem kranken Mädchen gebetene Wundertäter erst auf die »logische Argumentation« (V. 29a: λόγος *logos*) der Mutter hin bereit ist, ihre namenlose Tochter mittels Fernheilung von einem Dämon zu befreien.

Die theologische Wundergeschichte besitzt zwei Schwerpunkte:

1. Durch die Charakterisierung der Jesus aufsuchenden Frau hinsichtlich ihrer kulturellen Identität und geografischen Herkunft (zu V. 26a vgl. Apg 4,36c; 18,2a) gelten Mutter und folglich auch ihre Tochter als Nichtjüdinnen, die aus der nördlich von Palästina liegenden Levante stammen. Ihnen gegenüber erscheint der Wundertäter Jesus hinsichtlich seiner Abstammung (vgl. Mk 6,3) und seinem Geburtsort Nazaret (vgl. 1,9) als palästinischer Jude. Wie schon 2Kön 5,1-14 erzählt, geschieht Heilung ausnahmsweise an einem Nichtjuden aus Syrien.

2. Das »dialogisierte Bildwort« (Klauck <sup>2</sup>1986, 273) begründet diese Ausnahme. Mk 7,27 f. bilden sachlich eine Einheit, insofern sie vom Gedanken der Versorgung aller Hausgenossen geprägt sind (anders Jülicher II <sup>2</sup>1910, 254 f. u. a. m.): In Jesus-Rede wird zunächst in Befehlsform eine Regel formuliert, die die vorrangige Versorgung bestimmter Haushaltsglieder festlegt (Mk 7,27a). Diese Position wird ethisch begründet (V. 27b: »denn«). Die Replik der Syrophönizierin beginnt mit einer höflichen Anrede an Jesus als Autorität (V. 28a, vgl. Q 7,6), um auf eine Durchbrechung der Norm aufmerksam zu machen (V. 28b). Dieser Einwand ist für den Wundertäter so gravierend, dass er seinen Standpunkt als relativiert (an-) erkennt und als argumentativ Bezwungener den Exorzismus vollzieht (V. 29 f.).

In der Thema-Episode Mk 6,30-8,21 geht es in missionsgeschichtlich folgerichtig angeordneten Jesusgeschichten um das Israel (vgl. 8,19) und die Völker (vgl. V. 20) umfassende Evangeliumsheil. Durch das rational reflektierte Ausnahmewunder erscheint Jesus, der auch außerhalb des jüdischen Mutterlandes liegende Gebiete bereist, als vollmächtiger Stifter einer neuen Religion.

Da Mk 7,27 f. in literarischer Spannung zur umgebenden Fernheilungserzählung

der V. 25 f.29 f. stehen (vgl. Theißen <sup>2</sup>1992, 63 f.67), dürfte die Mischgattung einer apothegmatischen Wundertradition erst literarisch geschaffen worden sein (vgl. Pesch <sup>5</sup>1989, 386). Bei der Aufnahme in das Mk (dazu Fander <sup>2</sup>1990, 63-66) erhielt die vormk. Tradition eine ortsbezogene Einleitung (7,24a, s. V. 31; 10,1) und gemäß dem Messiasgeheimnis wurde sie mit der Spannung von Verhüllung und Offenbarung der Person Jesu versehen (7,24bc, vgl. 1,45; 2,1 f.; 6,31 f.; 9,30). Mit dem Kontext ist die Wundergeschichte durch die Stichworte »Brot« und »Essen« verbunden (vgl. 6,36-44; 7,2.5; 8,2-9.14-21).

## Sozialgeschichtliche Analyse (Bildspendender Bereich)

Mk 7,27 f. par. nimmt auf den Alltag hell.-röm. Kultur Bezug (Luz 1999<sup>3</sup>, 436): Zum Mahl wird in einem bescheidenen Haushalt auf dem Boden sitzend an einem niedrigen Tisch, in einem vermögenden auf Speisesofas liegend an mehreren Tischen Platz genommen (vgl. 2,15).

Hauptbestandteil der Mahlzeit ist Brot, das nach Mk 7,27 f. par. als fester Brotfladen gereicht wird. Das gebrochene Brot wird mit einer Zukost aus Früchten, Gemüse, Käse oder / und Fisch etc. separat dazu oder auch mit ihnen gemischt verzehrt (vgl. Lumpe 1966, 613.623; Sigismund 2005, 31 f.).

Auch Hunde werden vom Geruch der aufgetischten Speisen angezogen. Aufgrund des sprachlichen Kontextes meint das Diminutiv von »Hund« im Unterschied zum herrenlos herumstreuenden Gassenköter (vgl. Lk 16,21) einen zum Haushalt gehörenden zahmen Haus- und Hofhund (s. Bauer <sup>6</sup>1988, s. v.).

Das in der Bibel nur Mk 7,27 f. (par. Mt 15,27 f.) gebrauchte Diminutiv ist in der Gräzität eher selten (so Connolly 1987, 158). Es kann einen kleinwüchsigen oder jungen Hund bezeichnen, der sich aggressiv verhält. Eine Übersetzung mit »Hündlein« ist in einer modernen, hundefreundlichen Gesellschaft unangemessen, weil sie zu verniedlichenden Assoziationen führt. Die Verkleinerungsform unterbindet eine pejorative Interpretation, wie sie besonders in atl.-jüd. Literatur für den vagabundierenden (Aas-) Hund anzutreffen ist (dazu Maiberger 1995, 204; griech. und röm. Belege bei Hünermann 1998, 756 f.).

Haushunde waren weit verbreitet: Sie werden als Nutztiere gehalten (vgl. Ps-Phokylides 202), um u. a. für die Abfallbeseitigung zu sorgen (vgl. BQ 80<sup>a+b</sup>, R. Jischmael, T 3 [Billerbeck I <sup>2</sup>1926, 722]): So stellen Hunde Käfern nach und ernähren sich von Küchenabfällen und Tierkadavern (vgl. Ex 22,30; 1Kön 21,19.23; Ps.-Phokylides 148 f.). Darüber hinaus schätzen Kinder sie als Spielgefährten (vgl. Plin. epist. IV,2,3 f.) und Streicheltiere.

Die hell.-röm. Esskultur kennzeichnet jedoch einen Widerspruch:

Im Unterschied zu den im Luxus schwelgenden Haushalten, die ihre Schoßhündchen zu überfüttern liebten (vgl. Petron. 64,6), ist es unüblich, Hunde mit Brot oder anderen Speisen als den für die menschliche Ernährung wichtigen und mit viel Mühe hergestellten Lebensmitteln zu füttern (vgl. JosAs 10,13; Ber 50<sup>b</sup> Bar. [Billerbeck IV/2 <sup>2</sup>1928b, 637]). Diese Einstellung spiegelt nach Aristoteles den Versorgungsgrundsatz antiker Ökonomik wider (gen. an. 2,6 = 744b):

»Und im Hauswesen ist die beste Nahrung für die Freien bestimmt, die geringere, die davon abfällt, für die Dienerschaft, während man den Abfall den Haustieren überlässt«.

Mk 7,27 drückt diese haushaltsethische Maxime in positiver und negativer Weise aus: Hunde gehören zwar zu den auf Versorgung Anspruch habenden Hausgliedern, sie haben jedoch den niedrigsten Status, so dass ihre Ernährung stets nachrangig und zudem nur mit Speiseabfällen zu erfolgen hat.

In der Befolgung dieser Norm werden die für den menschlichen Verzehr ungenießbaren Speiseanteile wie Knochen, Schalen, Fischgräten etc. auf den Boden geworfen (vgl. Eurip. Cret fr. 469; Apul. met. 7,14), wo sich Hunde an ihnen gütlich tun. Diese Tischsitten war so geläufig, dass sie zu einer stehenden Redefigur führte (vgl. Quint. inst. 8,3,22; Pes 118<sup>a</sup>, R. Eleazar b. Azarja, T 2 [Billierbeck I<sup>2</sup>1926, 724]).

Auf der anderen Seite ist es beim Mahl nicht zu verhindern, dass Hunde unbeabsichtigt Lebensmittel fressen. Wird mit den Fingern von den bereitstehenden Speisen genommen (vgl. Ov. ars III,755 ff.), so gibt es Speiseteile, darunter Brotkrümel, die auf dem Weg zum Mund aus Unachtsamkeit zu Boden fallen. Diese Ungeschicklichkeit kommt Mk 7,28 zufolge bei Mahlteilnehmern vor, die wie die (kleinen) Kinder bei der Nahrungsaufnahme (nicht) genügend Obacht geben (können).

Ein Beobachter hell.-röm. Mahlpraxis wird also einen unvereinbaren Umgang mit Nahrungsmitteln feststellen, insofern bei Tisch fahrlässig der Verteilungsgrundsatz antiker Haushaltsökonomik missachtet wird. Und da die Hunde nicht vom Gemeinschaftsmahl ausgesperrt werden, wird die Ausnahme zur akzeptierten Normalität.

## Analyse des Bedeutungshintergrunds (Bildfeldtradition)

Von der täglich bei Tisch stattfindenden Versorgung von Hunden wurde im übertragenen Sinn negativ (vgl. Ri 1,7; Ps.-Phokylides 156f.) wie positiv Gebrauch gemacht. Bei Philostratos (Vit. Apol. 1,19) ist ein Mk 7,27f. formal ähnliches Gespräch überliefert, das durch die Metapher vom »Brot der Hunde« literarische Tagebücher mit dem Titel »Brosamen« als gleichrangig zur mündlichen Lehre des göttlichen Apollonios verteidigt. Beobachtungen zeigen, dass demgegenüber die Bildlichkeit Mk 7,27f. in einem erwählungstheologischen Kontext steht:

1. Die Erwähnung gerade von Kindern als freien Hausgenossen spielt auf die atl.-jüd. Bezeichnung von Israeliten als Söhne und Töchter JHWHs an (vgl. Dtn 14,1; 32,5.19; Dtjes 43,6; 45,11; Hos 2,1; Weish 9,7; PsSal 17,27). Von R. Aqiba (T 1) ist dabei das erwählungstheologische Selbstverständnis überliefert (Av 3,14, vgl. Jdt 9,4): »Geliebt sind die Israeliten, denn sie sind Söhne Gottes genannt worden.«

2. Im urchristlichen Bekenntnis (Röm 10,9; 1Kor 12,3) besitzt der christologische Titel κύριος (*kyrios* – Herr) über Jesus seine besondere Pointe darin, dass seine Homologie ohne (erwählungstheologischen) Unterschied Juden wie Nichtjuden rettet (Röm 10,12).

Angesichts der innovativen Sprache liegt Mk 7,27f. keine Allegorie (gegen Pesch<sup>5</sup> 1989, 388, u. a. m.), sondern, am Kriterium der Wirklichkeitsnähe gemessen, ein *Gleichnis im eigentlichen Sinn* vor (vgl. Jülicher I<sup>2</sup>1910, 69-92). Die sprachlichen Neuerungen lassen von einer »kühnen« Metaphorik (vgl. Harnisch<sup>4</sup> 2001, 125 ff.) sprechen.

Ihr argumentatives Ziel ist es nicht, den für die antike Ordnung des Hauswesens konstitutiven Unterschied zwischen frei geborenen Kindern und Haustieren zu relativieren (so Feldmeier 1994, 213), sondern die Einheit des sittlichen Handelns zu betonen,

das sich aus den *mit Absicht* gewünschten und den *unabsichtlich* zustande kommenden Handlungsergebnissen zusammensetzt. Erfolgt letztendlich Heilung, so artikuliert sich ein fürsorgliches Gottesbild: Als Hausvater der Schöpfung lässt Gott in seiner weisen Ökonomie des Menschenhauses auch nachrangig gesetzten Hausgliedern unbeabsichtigt Heilsglück zukommen.

## Aspekte der Parallelüberlieferung und Wirkungsgeschichte

Sowohl der Römerbrief, der in 1,16 das (widersprüchliche) Programm nennt, dass das allein aus Glauben rettende Evangelium den heilsgeschichtlichen Vorrang Israels wahrt, als auch die Apostelgeschichte, die in 3,26 und 13,46 die sich zuerst an Israel wendende urchristliche Missionsstrategie mitteilt, dürften auf den heilsprärogativen Grundsatz von Mk 7,27 rekurrieren. Während Paulus jedoch die Dialektik des Evangeliums entfaltet, dass Gottes zürnende Gerechtigkeit das Vorrechtsdenken Israels als Sünde markiert (vgl. Röm 2,9; 3,9), damit die derzeit von Völkerangehörigen gefundene Glaubensgerechtigkeit letztendlich die Israel bleibend gehörenden Auszeichnungen bestätigt (vgl. 9,4-6), urteilt Ikk Theologie geschichtlich: Für sie ist die Dokumentation Israels Ablehnung des Evangeliums Grund, die zeitlich begrenzte Israelmission zugunsten derjenigen der Völker aufzugeben (vgl. Apg 13,47 mit 28,23-28).

Die Mt-Redaktion macht Mt 15,21-28 »aus dem fernwirkenden Exorzismus zugunsten einer Heidin ... ein Glaubenswunder« (Luz<sup>3</sup>1999, 431, s. V. 28a!).

Mk 7,24-30 wird dabei nach dem Muster von 10,46-52 und unter Einarbeitung des Logions Mt 10,6 neu formuliert (s. Luz<sup>3</sup>1999, 430 f.). Indem das für Fernheilungserzählungen traditionelle Erschwernismotiv intensiviert und das Glaubensmotiv eingeführt wird, entsteht eine Parallele zu 8,5-13. Das Ikk Doppelwerk über die Zeit Jesu (= Lk) und die der urchristlichen Gemeinde (= Apg) muss den Mk-Jesus-Text übergehen, weil Völkermission erst in »nachösterlicher« Zeit (s. Apg 10 f.) begonnen wurde.

Mit dem atl.-abwertenden Ausdruck »Kanaanäerin« (vgl. Gen 24,3; Ex 33,2; Ri 1,1-10) hebt Matthäus hervor, dass die Jesus um Hilfe angehende Frau zu den religiös und sittlich verachteten Heiden gehört. Ihr gegenüber wird Jesus durch die dem Gespräch vorgeschaltete Sendungschristologie (15,24) als exklusiver Wundermessias pro Israel vorgestellt.

Die Streichung von Mk 7,27a dürfte auf ein negativeres Hundebild zurückzuführen sein, das Haushunde aufgrund ihrer andersartigen Nahrung nicht mehr zu den auf Versorgung Anspruch habenden Hausgliedern zählt (Mt 15,26 f.). Die Einrede der Kanaanitin stimmt ihrer Ausgrenzung zu und erklärt begründend die Speisung von Hunden bei Tisch zur Ausnahme, die die Regel bestätigt.

Durch die Hirtenmetaphorik wird der nachfolgende Dialog zu einer Allegorie (vgl. Klauck<sup>2</sup>1986, 275-277, u. a. m.), die mit den konventionalisierten Metaphern »Kinder« für Israeliten (vgl. LXX: Hos 11,1; Jes 27,6; Jub 1,24; Apg 10,36) sowie »Brot« für (Lebens-)Heil (vgl. JosAs 8,5.11; 15,4; Joh 6,35) und dem insinuierten Bild des Diminutivs »Hunde« für Heiden (vgl. »[Paria-]Hund« AZ 54<sup>b</sup>, R. Gamaliel II., T 2; Tan תרומה 100<sup>a</sup>, R. Aqiba, T 2 = Billerbeck I<sup>2</sup>1926, 725 f.) arbeitet. Ihre Decodierung geht dahin, dass der inständig bittende Glaube (vgl. Mt 8,10.13; 9,22.29; 15,22a.25b) ein Wissen um Gottes grenzüberschreitende Macht enthält (vgl. 7,11), so dass der pro Israel eingestellte

Partikularismus von Jesus in einen pro Völker eingestellten Universalismus verwandelt und Heil als unverdiente Gnade definiert wird.

## Zusammenfassende Auslegung (Deutungshorizonte)

1. Eine *biographische Deutung*, insofern Mk 7,27 f. die Reflexion einer Enttäuschung des historischen Jesus an seinen Volksgenossen sei (vgl. Jülicher II 1910<sup>2</sup>, 259), wird kaum noch vertreten. Versucht werden historisierende Auslegungen, die von einer tatsächlichen Jesus-Reise in nichtjüdisches Gebiet ausgehen (vgl. Theißen <sup>2</sup>1992, 83) bzw. einen Zusammenhang mit Jesu Gottesherrschaftsverkündigung herstellen (vgl. Feldmeier 1994, 222 f.).

2. Die *paradigmatische Auslegung*, die im Verhalten der Frau ein Beispiel für den auch gegen Widerstände am Zutrauen zu Jesus festhaltenden Glauben sieht (herausragend M. Luther 1525, 200, vgl. Roloff 1970, 159-161), interpretiert nicht Mk 7,24-30, sondern die mt Version (s. Mt 15,28).

3. Die von *feministischen Fragestellungen geleitete Exegese*, die eine Aufwertung der Frau vornimmt, insofern Jesus von ihr gelernt habe, sein enges Gottesbild zu korrigieren (vgl. Ringe 1989, 83), übersieht, dass Mk 8,27-30 die zentrale christologische Perikope des Markusevangeliums ist.

4. Die *heilsuniversalistische Auslegung* des wunderhaften Streitgesprächs ist die heute übliche (vgl. Pesch <sup>5</sup>1989, 390, u. a. m.). Sie bestimmt als »Sitz im Leben« die urchristliche Debatte, ob Nichtjuden am Heil Israels beteiligt werden können (vgl. Gal 2,2-5). Die vormk Normenwundergeschichte zählt zu den frühen Versuchen, den auf Israel konzentrierten urchristlichen Heilspartikularismus »durch einen den Rang Israels nicht bestreitenden, aber im Blick auf Gottes freie Gnade und Barmherzigkeit ... relativierenden Heilsuniversalismus« (Pesch a. a. O., 390) zu verändern. Das narrative Modell einer Fernheilung durch Jesu besitzt den Vorzug, die Völker und Israel trennende (Reinheits-) Tora unübertreten bestehen zu lassen, um mit der metaphorischen Haushaltsethik einzelnes Völkerheil als inkludierendes Gotteshandeln zu garantieren. Bleibt der religiöse Status der geheilten Nichtjüdin unreflektiert, wird urchristlich das atl. Konzept von JHWH-Verehrern außerhalb Israels (vgl. 2Kön 5,15; 8,8; Jon 1,16) aktualisiert.

ULRICH MELL

## Literatur zum Weiterlesen

C. Usarski, Jesus und die Kanaanäerin (Matthäus 15,21-28). Eine predigtgeschichtliche Recherche, PThe 69, Stuttgart 2005.